



Abend:

Zeitung.

59.

Montag, am 9. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Yuma die Mohrin.

(Fortsetzung.)

Wahrlich, ich hätte die Rosenzeit meines Lebens unter diesen gutmüthigen, tugendhaften und mir so wohlwollenden Menschen finden können — und dennoch fand ich sie nicht. Hinweg gerissen durch das harte Fatum aus den gewohnten Beschäftigungen edler Art, aus den Annehmlichkeiten des Umganges mit geistig-gebildeten Kameraden und Freunden, aus einer ehrenvollen Laufbahn, auf der mir der Ruhm winkte — mit einem Worte: entrissen dem Allen, worin ich mein Glück, ja mein Leben zu finden gewohnt war und versprengt in dieses dunkle, schlaffe, unrühmliche Daseyn, in dieses mir ganz fremdartige Thun und Treiben — nein, hier fand ich für das Verlorene durchaus keinen Ersatz. Ein unaussprechliches Zurücksehnen nach demselben erfüllte mich und verleidete mir jeden Genuß, jedes Vergnügen.

Reicht wäre es mir geworden nach Isle de France zum Dheim zu entkommen, denn von den beiden schlechten Rheden die das hasenlose Bourbon hat, lag die Eine mir um vieles näher als St. Denys, dort war wegen der Nachbarschaft beider Inseln gewiß immer Gelegenheit zu finden, sie zu suchen nicht schwierig, aber das wollte ich nicht. Wie konnte ich dem lieben, väterlichen Alten als Verbrecher unter die Augen treten — der Schmerz hätte ihn getödtet. Erst mußte ich zurück zum Gouverneur, erst mußte er den Zusammenhang meiner That untersuchen, die Wahrheit und in ihr meine Schuldlosigkeit erkennen, bezeugen, dann nur konnte ich mit Ehre

Bourbon verlassen und auf Isle de France wieder erscheinen.

Seht Freund, so stand es mit mir. Alles was ich auf dem Wege hierher in der ersten Angst, auch wohl um Yuma's willen, zur Rechtfertigung meiner Flucht gedacht hatte, erschien mir jetzt und in diesem plagenden Heimwehe als baare Thorheit. Mein einziges Sinnen und Ueberlegen heftete sich auf die Frage: ob der Rückweg nach St. Denys wohl allein und ohne Gesellschaft zu wagen sey? Was ich beiläufig von den Mohren und Negern über diesen Weg erfragte, war mehr niederschlagend als trostreich für mich. Sie freilich unternahmen ihn, wenn es seyn mußte, einzeln und einsam; aber von ihrer Art zu reisen konnte ich keinen Gebrauch machen, weil mir gleichsam der thierische Instinkt dazu fehlte. Wasser konnte ich nicht riechen, ihre Nahrungsmittel weder herausfinden noch genießen, aus den Spuren der wilden Bestien nicht klug werden, um ihrer Lust an mir mich zu entziehen. Zudem war ihre ganze Geographie mit den vielfachen Hülfsmitteln Wege und Richtungen durch Wüsteneien und Wildnisse zu finden, mir völlig unbekannt — nein, auf diese Weise hatte ich keine Hoffnung.

Vor den drei Mädchen wagte ich nicht die Sache zu berühren. Bei den leisesten Hindeutungen auf sie, warfen sie schon einander ominöse Blicke zu und wurden stiller. War ein, vor mehreren Tagen angeordnetes Fest, Vergnügen, Geschäft vorüber, so wurde wieder ein Neues besprochen, bei dem ich eine unentbehrliche Rolle

zu übernehmen mich verpflichten mußte. Die Ursache war nicht zu verkennen; gewiß hatte man Ahnung von meinen Absichten; gewiß fürchtete man heimliche Entfernung, darum fesselte man mich von Zeit zu Zeit.

So waren mir allmählig fünf ängstliche Wochen verfloßen, als die Arbeiter einer entfernten, hart an dem waldigen Gebirge liegenden Gegend der Pflanzung, das öftere Erscheinen eines ungeheuern Panthers ankündigten, der in den dortigen Felsenschluchten seine Residenz habe. Ihm schreibe man das Verschwinden eines vierjährigen Kindes und mehrerer Weidethiere zu, die vereinzelt seinem gefährlichen Aufenthalte zu nahe gekommen seyn mußten. Kaum vor einer Stunde habe man ihn wieder gesehen.

Der ausgelassenste Jubel erhob sich bei dieser entsetzlichen Nachricht. Die Einladung zum herrlichsten Feste konnte nicht willkommener seyn, als zu dieser verdamnten Jagd. Die Mädchen kamen mit leuchtenden Augen auf mein Zimmer gestürmt, sprangen und handhabten mich wie Besessene, ergossen sich in Strömen durcheinander wirbelnder Worte über die bevorstehende Lust und drangen in mich: rasch und mit Fleiß mein Jagdzeug in Ordnung zu setzen. Tauchzend flogen sie davon, um das Nämliche zu thun.

Ich gestehe, daß nie ich mit mehr Widerwillen nach Büchse und Jagdmesser griff, als heute. Noch lag der Löwe mir in allen Gliedern, nun sollte noch ein Panther hinein. Hier dräuete das Lebensgefährliche eben so sichtbar, wie dort, dennoch konnte der Offizier ohnmöglich hinter den Mädchen zurück bleiben, so wenig er auch gegen Panther zu ziehen geübt war. Noch stand meine Hoffnung auf den Eltern; ich ging zu ihnen. Sie sprachen von anderen Dingen und tranken Sorbet.

„Laßt doch den Kindern das Vergnügen,“ sagte die Mutter lächelnd, als ich meine Bedenken vortrug.

„Das Thier muß fort,“ setzte der Vater gleichmüthig hinzu und seine Schaale auf den Tisch: „Gefahr ist nicht dabei, wie Ihr meint, laßt sie.“

Das Getümmel im Hofe wurde lebhafter. Eins oder das andere Mädchen kam geschäftig zum Vorschein, ordnete an, besprach und verschwand wieder. Bei jeder Erscheinung derselben stieg meine Angst, denn alle drei hatten feuerrothe Shawls um das schwarze Lockenhaar und den Hals gewunden, eine Farbe, deren Schein die wilde Brut, besonders diese Riesenrassen reizt und in Wuth setzt. Auf der Brust trugen sie, wie Yuma am letzten Reisetage, glänzende Schilde, eingefast mit dichtem Netzwerke von starken silbernen Ringen, das wie ein Panzer breit über die Schultern liegt und den Oberleib

bis zu den Hüften eng und fest umschloß, dennoch aber weich, nachgiebig, jeder Bewegung die vollkommenste Freiheit ließ. Eben so waren die Schenkel bedeckt, wie man unter dem ungewöhnlich kurzen, grün-seidenen und von langen, silbernen Franzen und Krepinen umwallten Schurze hervor gewahr werden konnte.

Grollend gegen die Sache und ihre Unternehmerinnen betrachtete ich, mit meiner Büchse an einen Baum gelehnt aus der Ferne das immer bunter werdende Getümmel, denn auch Pferde wurden herbeigeführt, um zur Schonung unserer Kräfte uns bis in die Gegend des Wahlplatzes zu tragen.

Jetzt traten die drei Amazonen fertig bewaffnet aus der Thür, musterten das versammelte, aus zweiundzwanzig Köpfen bestehende Jägerkorps und gaben ihm ihre letzten Befehle. Jede trug eine sehr kurze, aber starke Büchse, am bunten Riemen über die Schulter geworfen, einen blitzenden Jagdspieß und im Gürtel einen langen Dolch in glänzender Scheide, nebst kleinem Hüfthorne. — Vater und Mutter mußten endlich die Sorbetschaale geleert haben, denn sie bemüheten sich an das Fenster der abgehenden Masse ihren Glückwunsch nach zu rufen.

Finstern grollend gegen die unnatürliche Gleichgültigkeit der Eltern, mehr noch gegen die vermaledeiete Lustpartie der Mädchen und geärgert von der kokettirenden Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und Geberden in dem schimmernden, wahrhaft reizendem Jagdpuze, stand ich immer noch auf meiner Stelle, als sie laut auflachend sich zu mir wandten, und die älteste Tochter des Hauses, alle steife Zierlichkeit der Französinen, wie sie nämlich damals noch galt, nachäffend, mir Yuma zuführte und sich tief verneigend sagte: Voilà Monseigneur Votre aide de camp — auf ihn könnt Ihr Euch verlassen in Noth und Tod.

Yuma lächelte und nahm schmeichelnd meine Hand.

„Armes Mädchen,“ sagte ich, „Ehre und Ruhm suchst Du vergebens in meiner Gesellschaft. Der große Feldzug gilt nur einem vereinzelt Bieh — einer verlaufenen Kaze.“ —

„Samba! Samba!“ schallte es jetzt vielstimmig aus der Richtung her, wohin die Abgegangenen sich gewandt hatten.

„Samba?“ fragten die Mädchen plötzlich aufhorchend — „Samba!“ riefen sie und rannten davon.

Die Reiter mit den Pferden folgten ihnen verwundert, langsam, ungewiß; eben so ich wieder diesen. In der Entfernung von einigen hundert Schritten leuchteten die drei feurigen Turbane, wie Flammen im Rauche, aus der Mitte der durcheinander wirrenden schwarzen Jäger

und Hunde. Man drängte sich zusammen, man schrie, stritt und lachte in Masse, dann löste sich plötzlich der Kreis auf, die Jäger gingen, die Mädchen kamen und riefen nach den Pferden. Yuma flog mir entgegen; ihre Augen strahlten, leidenschaftlich preßte sie meine Hand an ihre Brust.

„Ehrliches Herz!“ sagte die jüngste Tochter des Hauses zu Yuma, als wir zu Pferde saßen: „Du bist so froh daß Samba noch gekommen ist, ich danke Dir. Ihr müßt wissen,“ wandte sie sich zu mir: „daß Samba bei dergleichen wichtigen Jagden unser Gefährte zu seyn pflegt,“ sie deutete auf sich und ihre Schwester. „Gewiß habt Ihr schon Ruhmliches von ihm gehört. Unser Bote hatte ihn nicht gefunden, wir waren ungewiß, welchem von den Uebrigen wir uns anschließen sollten, denn man geht der möglichen Fälle wegen, gern in zuverlässiger Gesellschaft. Nun haben wir sie und Yuma ist froh. Sie hatte Euch,“ setzte sie lächelnd hinzu.

Auch ich fühlte der Mädchen wegen bei dieser Nachricht mich wenigstens erleichtert. Denn war von Treue, Umsicht, Gegenwart des Geistes, Kühnheit, Entschlossenheit, Unererschrockenheit, List und körperlicher Kraft die Rede, so wurde immer Samba als musterhafter Inhaber aller dieser Eigenschaften genannt. Auf einer Pantherjagd waren sie zu gebrauchen; ich selbst hätte mich ihm anschließen mögen, doch schwieg ich darüber.

Wir waren zur Stelle. Rauhe Gebirgsmassen umfingen uns. Schwärzliche Felsen streckten ihre barocken Glieder überall durch die Vegetation; hier und da nur nährten sich aus den feuchten Spalten und Vertiefungen der Abhänge verschiedenartige Gewächse, die der Urkan den Erzeugnissen des Thales in Samenkörnern entrisen und bis zu diesen Höhen hinauf gestürmt hatte. Die oft weiten Moorgründe der Trichter, die diese vulkanische Brocken der Vorwelt bildeten, waren mit Schilf, Gebüsch und Binsen bedeckt, auf welchem wilden Gemenge hier und da eine dunkle Baumkrone ruhte, auch wohl auf schlankem Schaft eine einsame Palme empor stieg. Doch fühlte man beklommen sich hier überall im Reiche der Wüsthheit und Dede. Im ferneren Hintergrunde, wo die Massen enger zusammen hingen, waren sie mit Waldung bedeckt. —

Die Pferde wurden zurück in die Ebene geführt, die Jäger trennten sich und verschwanden zu Zweien auch Dreien in den Felsenschluchten. Ein wohlbewaffneter Neger, auf den Yuma viel Vertrauen setzte, blieb bei uns als Wegweiser mit drei gepanzerten Hunden. — Ich läugne nicht, daß der erprobte Muth meiner Gefährtin

und ihre oft bewährte Geschicklichkeit im Schießen, mir zum großen Troste gereichte.

Was aber wollte denn eigentlich der uns voranstehende Kerl? Er wandte sich oft um, fletschte lachend die beiden Zahnreihen und schüttelte dann die Hand lustig über dem Kopfe zu den wunderbarsten Sprüngen und Grimassen.

Als wir mühselig die vor uns liegende Höhe erreicht hatten und ein weiter, mit bemoosten Felsentrümmern, Röhricht, Gesträuch und Sumpfpflanzen, wie zur Kost für die Hölle gefüllter Kessel vor uns lag, übergab er Yuma die Hunde, eilte auf leisen Füßen voran, kehrte dann schnell, mit grotesken Bewegungen Stille gebietend, zurück und raunte uns die angenehmste aller Nachrichten zu: Daß der Panther jetzt im Lager sey und wir allein eine gute Jagd auf ihn machen würden.

„Teufel — verdammt!“ murmelte ich zwischen den Zähnen.

„Nichts werden sie finden, nichts werden sie haben,“ sprudelte er mit affröser Heftigkeit und wiederholte seine Bewegung mit der Hand über dem Kopfe: „laßt sie laufen, laßt sie suchen, wir haben ihn hier.“ Er deutete hinunter auf ein dichtes, dunkles Gebüsch, um welches her röthliche Gerippe und einzelne Knochen verstreut lagen. —

„Nimm die Hunde,“ sagte Yuma, „und folge mir.“ Sie versuchte rasch, ob der Dolch in der Scheide locker sey, spannte die Büchse und blickte mich freundlich fragend an.

„Fort!“ rief der Neger, mit einem kräftigen Fluche vorwärts stürzend und ließ die Hunde fahren, indem vier andere jappend unter uns vorüber stichen und zugleich die feurigen Turbane der Schwestern sichtbar wurden; „fort!“ rief auch Yuma, stieß in das Hüsthorn und folgte dem Neger, ich ihr. — Die Hunde fuhren heulend in das Gebüsch, schreckliche Töne wurden ihn ihm laut, es knackte, krachte, brach — die Wipfel schüttelten sich rauschend — tausende von Wasservögeln stürmten schreiend in die Luft; zur Rechten, zur Linken, gegenüber schallten Hörner, heulten Hunde — betäubt folgte ich dem voranrasenden Neger und der schnellfüßigen Mohrin.

(Fortsetzung folgt.)

### P ä d a g o g i s c h e s .

Die Mutter trägt hauptsächlich die Schuld, daß das Mädchen der Zeit vorausgetrieben wird. Denn ihre unverständige Liebe, verbunden mit einem hohen Grade von Eitelkeit und Gefallsucht sind die bösen Geister, welche

das Kind aus dem Paradiese der glücklichen Kindheit vertreiben. Warum muß das kaum zum Bewußtseyn gelangte vier- und fünfjährige Mädchen schon stricken und nähen lernen? Warum werden ihm mit Gewalt und Mühe leere Komplimente eingelernt? Warum wird ihm auf so vielfache Art das beglückende und unbefangene Wesen lieblos und absichtlich geraubt? Die Antwort heißt: Um es liebenswürdig zu machen, d. h. mit andern Worten: um mit ihm in Familien- und öffentlichen Gesellschaften zu glänzen. Das ist die Stimme der laut- und wahr-redenden Erfahrung. Warum achtet man nicht auf die gerechte Richterin?

August Reischau.

## Traum und Erwachen.

Ich saß an Liebchens Seite  
Im sanftbewegten Rahn;  
Rings lachend freie Weite,  
Und spiegelglatte Bahn.

Ich hing an ihrem Munde,  
Sie wiegte mich im Arm;  
In dieser süßen Stunde,  
Wie schlug ihr Herz so warm!

Da krähen laut die Hähne —  
Verschwunden ist der Traum —  
O fließe, fließe Thräne,  
Sie ruht in Grabes Raum.

Adolf Bube.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 12. Februar 1840.

Wiederum erscheine ich mit einem Trauerflor vor Ihnen, wiederum sende ich Ihnen diesen Brief nicht durch die freundliche Taube, den Freudenboten, sondern durch den Raben, den Todverkündiger. Berlin hat einen seiner geistvollsten Bürger, die Poesie einen ihrer würdigsten Priester verloren. Franz Freiherr Gaudy ist ohne vorhergegangenes Unwohlseyn am Abend des 2. Februars plötzlich vom Schlage getroffen worden und in Folge desselben am 5. desselben Monats verstorben. Eine naive, originale Natur, ein kräftiger, wenn ich so sagen darf, vollsäftiger Geist, begabt mit einer unermüdeten, rastlos-schöpferischen Phantasie und mit einer Tiefe und Innigkeit des Gefühls, das wie durch einen Instinkt, in unserer Zeit der Ueberbildung und des Scheinglances, den Weg zum Volksliede fand — gehörte Gaudy mehr durch das was er war, als durch das was er geleistet hat, zu den ersten Dichternaturen unserer Zeit. Halten Sie dieß nicht für die hohltonende Phrase eines Nekrologs. Ich würde dasselbe allerdings nicht gesagt haben, wenn Gaudy noch lebte, weil es mir an Veranlassung gefehlt hätte, den Lebenden nach dem zu würdigen, was er vermochte, statt nach dem, was er schuf; denn die Fähigkeiten gehören nicht vor das Forum der Kritik, außer in so fern, als sie den vorhandenen Produktionen zum einseitig-kritischen Maßstabe gelten sollen. So lange aber ein schaffender Geist noch in der Entwicklung begriffen ist, muß jeder Regreß von seinen Leistungen auf seine Fähigkeiten als eine Indiskretion betrachtet werden. Erst wenn die Entwicklung aufhört, entweder durch den Tod, oder durch Versumpfung in Einseitigkeit, in Manier, oder durch Abirrung, kurz durch eins der vielen Hemmmittel, denen manche gesunde Natur erliegt, erst dann ist es erlaubt, ja nothwendig für eine umfassende, gerechte Kritik, das Urtheil nicht bloß über die Hälfte, die zur Frucht gereift ist, zu fällen, sondern auch die Knospen und Blüthen und Keime vor die Schranken zu ziehen. — Zwei Eigenschaften hauptsächlich sind es, die Gaudy charakterisiren: Ursprünglich und ein gewisses klassisches Aplomb, eine gewisse Markigkeit, eine Bollwichtigkeit, die uns auf den ersten Griff überzeugt, daß wir es hier mit einer guten, werthvollen Münze zu thun haben, wenn auch das Gepräge derselben nicht so vorzüglich ist. Gaudy war eine Dichter-Natur von ächtem Schrot und Korn; Gaudy konnte in jeden erdenklichen Fehler verfallen, nur nicht in

den der Flachheit, der Farblosigkeit, der Leerheit. Das ist das ächteste Charakteristikum eines wahren Dichters. Alles was Gaudy bisher geschrieben hat, ist seinem relativen Werth nach gleich, aber höchst verschieden nach seiner absoluten Bedeutung, wie dieß in der Periode progressiver geistiger Entwicklung nicht anders seyn kann. Hierbei ist aber noch ein Umstand besonders hervor zu heben, der, an und für sich interessant, überdieß für Gaudy's Leben und — Tod von hoher Bedeutung ist, und ich muß mich wundern, daß in den verschiedenen Charakteristiken, die die hiesigen Blätter brachten, davon gar nicht die Rede gewesen ist; ich meine Gaudy's Spätreise. Es ist dieses ein Phänomen, das wir bei mehreren Dichtern und Gelehrten gefunden haben, das aber, meines Wissens, überhaupt noch nicht in dem Grade, wie es wünschenswerth wäre, gewürdigt worden ist. Mich dünkt, mehr noch als die Frühreise der Wunderkinder sey diese Spätreise begabter Geister ein psychologisches Räthsel, das die volle Aufmerksamkeit des Seelenforschers verdient. Es ist freilich nicht wohl denkbar, daß die Spätreise je eine natürliche, physiologische seyn könne, denn wie sollte es zugehen, daß die eigenthümlichen Kräfte eines Geistes ihre Entwicklung bis zu einer Zeit verschieben, wo die Entwicklung im Körper wie in der Seele nothwendig aufgehört hat, ja wo wohl bereits gar, wenn auch in unmerklicher Weise, die regressive Bildung anfängt? Es scheint mir demnach außer Zweifel, daß die geistige Spätreise stets eine künstliche, krankhafte, durch äußere Hemmung entstandene sey, dennoch aber ist gewiß das Verhalten des Geistes unter diesem beschränkenden Druck, das heimliche, kümmerliche Fortleben der Keime, der Forschung höchst würdig; denn es ist außer Zweifel, daß auf eine geheimnißvolle, ich möchte sagen, mystische Weise die Fortbildung der Anlagen ohne das Zeugniß äußerlicher Resultate vor sich geht, was dadurch bewiesen wird, daß solche spätreise Geister gar keine Jugendperiode haben, sondern, sobald das Hinderniß für die thätige Entfaltung ihrer Kräfte gehoben ist, gleich mit den Anzeichen einer bis zu einem gewissen Grade gediehenen Ausbildung in's Leben treten. Sie haben keine Lehrzeit; sie liefern keine Jugendarbeiten. Dieß war auch bei Gaudy der Fall, und hierin glich er ganz allen Anderen, die erst im reiferen Lebensalter ihre eigentliche Lebensbahn betreten. Dieß ist es auch weniger, was uns interessirt, vielmehr haben wir bloß auf das zu sehen, was Gaudy's besonderen Fall individualisirt.

(Fortsetzung folgt.)